

Fakten und Artefakte in der akademischen Psychologie

Ein Beitrag zu den Bedingungen der Möglichkeit punktgenauer Hypothesen

Mark Galliker

Fakten sind Sachverhalte, die sich tatsächlich ereignet haben. Sie sind empirisch nachweisbar. In der experimentellen Psychologie spricht man von reproduzierbaren Effekten bzw. Befunden. Hingegen sind Artefakte – wissenschaftstheoretisch gesehen – nicht wirklich bestehende Sachverhalte. Es handelt sich um nur scheinbar erzeugte Befunde von Zusammenhängen. Sie sind nicht reproduzierbar und können damit nicht als verlässlich gelten (vgl. u.a. Dorsch, 1950/2017; S. 1438).

In meinem Vortrag möchte ich das Problem der Erzeugung von Fakten und Artefakten aus der Perspektive *vier* verschiedener Gebiete der Allgemeinen Psychologie bzw. entsprechender – historisch gesehen – grundlegender Forschungsprogramme betrachten.

Ich beziehe mich dabei auf Schopenhauers (1813/2016) Dissertation „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“. Schopenhauer betrachtete den Satz „Nichts ist ohne Grund warum es sei“ (ebd., S. 10) als Grundlage aller Wissenschaft. Seine Theorie ist eine Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie; natürlich keine psychologische Theorie i.e.S., indes eine Theorie, die hinsichtlich der Theoriebildung in der Psychologie relevant ist, insbesondere wenn sich diese Wissenschaft zum Ziel setzt, die Theorie so genau zu formulieren, dass aus ihr präzise Vorhersagen abgeleitet werden können.

Schopenhauer verstand den Satz vom zureichenden Grunde als gemeinschaftlichen Ausdruck von vier a priori gegebenen Bedingungen der Möglichkeiten der Erkenntnis:

1. Verstandesmäßige Kausalzusammenhänge von Vorstellungen
2. Begriffliche Reflexion respektive Vernunft und Sprache
3. Formale räumliche und/oder zeitliche Anschauung
4. Begründung jeder Handlung durch Motivation

In der Psychologiegeschichte können diese vier Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis vier Forschungsparadigmen oder – programmen zugeordnet werden, deren Methodologie in ihrem Modus und ihrer Problematik je verschieden ist.

1. Naturwissenschaftliches Paradigma

Schopenhauer versteht unter dem *Grund des Werdens* (ratio fiendi) die ebenso unvermittelte wie notwendige Wahrnehmung der Kausalität, die aller Erfahrung vorausgeht und die ungegenständliche Empfindung in gegenständliche Anschauung verwandelt. Die Wahrnehmung von Kausalität begründet das naturwissenschaftliche Denken, ist als solche aber schon – wenngleich noch begrifflos – den Tieren in ihrer unmittelbaren Anschauung der Realität gegeben.

Wundt (1874/1908) ging in seinem naturwissenschaftlich orientierten Hauptwerk „Grundzüge der physiologischen Psychologie“ mit seiner *Aktualitätstheorie* (d.h. der Auffassung, dass die Wirklichkeit der Psyche in deren Aktivität liegt) wie Schopenhauer vom Werdenscharakter des Seins aus; d.h. die Kategorie der Substanz verwarf er. Herkommend von der klassischen Psychophysik, in der Empfindungsintensitäten auf Reizstärken zurückgeführt wurden, gelangte er zu seinem „psychophysischen Parallelismus“ und schließlich zu einer ausschließlich psychischen Kausalität. In der Leipziger Schule wurden nicht weiter ableitbare Voraussetzungen der Verknüpfung psychischer Tatsachen experimentell untersucht, während komplexere Vorgänge der Beobachtungsmethodik überantwortet wurden.

In der modernen naturwissenschaftlichen Psychologie besteht wiederum die Tendenz wie beim psychophysischen Parallellismus – und damit hinter Wundt zurückfallend – die Psyche auf Nicht-Psychisches, insbesondere Neurologisches, zurückzuführen. Letzteres könnte in einem biologischen, chemischen, ja physischen Sinne reduziert werden. Indessen erfolgt i.d.R. der *Abbruch des Regresses* in einem neuroreduktionistischen Sinne (vgl. u.a. Hasler, 2012).

Im behaviorischen Paradigma wurde auf das physische Verhalten rekurriert. Die raumzeitlich-strukturiert aufgefasste Wirklichkeit wurde durch entsprechende S-R-Konstellationen modelliert. Das von Watson (1925/1930) erstellte Design ermöglichte, bestimmte S-R-Verbindungen zu isolieren, die Voraussetzungen des Verhaltens zu kontrollieren und mit der einfachen Reizgebung die Art der Reaktionen zu prognostizieren, um sie schließlich zu überprüfen. Bei den behavioristischen Experimenten ergeben sich keine (zumindest keine prinzipiellen) Probleme hinsichtlich der *Operationalisierung*, doch sind die *Generalisierbarkeit* sowie der *Erklärungswert* stark eingeschränkt.

So wurde an Skinner (1957) die Übertragung des im Labor eingeschränkten Verhaltens von Versuchstieren auf das menschliche Leben kritisiert (ökologische Validität). Möglicherweise hat sich zwar die operante Konditionierung bei Versuchsmäusen im Labor wie keine zweite Gesetzmäßigkeit innerhalb des behavioristischen Forschungsprogramms bewährt, doch diesbezügliche Verstärkerpläne im *Humanbereich* der Pädagogik oder der Psychotherapie können sich sehr unterschiedlich auswirken (u.a. aufgrund einer Reduktion der Spontanität und der Unbefangenheit; auch wurden Korrumpierungseffekte in Bezug auf die sogenannte intrinsische Motivation moniert).

2. Denkpsychologisches Paradigma

Im Humanbereich gilt Schopenhauers *Grund des Erkennens* (ratio cognoscendi) i.S. eines von Vernunft geleiteten Verstandes. Der Satz regelt nach Maßgabe der Logik das Verbinden und Trennen von Begriffen sowie die Kombination von Konzepten und Urteilen, d.h. Denken und Sprache im spezifisch menschlichen Sinne.

In Abhebung von der Leipziger Schule Wundts wurden in der Würzburger Schule von den Versuchspersonen Bewusstseins-elemente quasi „von oben her“ zu Einheiten zusammengefasst. Bei einer präsentierten Aufgabe bilden die Aufgabenstellung, die Gedanken, das Ziel und schließlich die hieraus hervorgehende Tendenz in Richtung Lösung des Problems. Nach Külpe (1920) stehen diese höheren Einheiten nacheinander im Fokus des Bewusstseins resp. der Betrachtungsweise.

Külpe versuchte die von Wundt den elementaren psychischen Vorgänge vorbehaltenen experimentelle Methodik auf höhere psychische Prozesse zu übertragen, die als solche ansatzweise auch finale Aspekte aufweisen (insbesondere die „determinierende Tendenz“ i.S. von Ach, 1905). In methodologischer Hinsicht handelte es sich um eine systematische Selbstbeobachtung, die auch als kontrollierte bzw. experimentelle Selbstbeobachtung bezeichnet wurde.

Wundt (1907) verwarf den Anspruch der Würzburger Schule, „Experimente“ durchzuführen. Ihre Vorgehensweise bezeichnete er abwechslungsweise als „Ausfrageexperimente“, „Scheinexperimente“ oder „Jugendsünde der experimentellen Psychologie“. Wundt monierte u.a., dass die Bestandteile dieser Vorgehensweise nicht im Sinne unabhängiger und abhängiger Variablen variiert werden könnten. Replizierbarkeit und nötigenfalls Modifizierbarkeit der Ausgangsbedingungen seien ausgeschlossen.

Tatsächlich handelte es sich um eine *subjektiv* offene Vorgehensweise. Als solche vermochte sie indes die Vielfältigkeit individueller Prozesse zu verdeutlichen. Offengelegt wird, dass die Versuchsperson durch etwas veranlasst wird und selbst etwas veranlasst. Das Subjekt wird

bewegt und setzt selbst etwas in Bewegung. Der Versuchsaufbau verhilft dazu, mehr über diese subjektive Umschaltung zu erfahren, schließt jedoch Replizierbarkeit aus.

Die Replizierbarkeit ist allerdings auch bei naturwissenschaftlich konzipierten Experimenten insbesondere *im Humanbereich* meistens nicht gegeben. Schon im Erstexperiment wird zwar versucht, den *subjektiven Faktor* so weit wie möglich (u.a. auch durch die Kontrollgruppen) einzuschränken und – wo dies doch nicht ganz möglich ist – schließlich bei der Auswertung statistisch „aufzulösen“ (d.h. mittels Signifikanztests). Indessen ist vermutlich selbst auch bei einem möglichst genauen Festhalten an den identischen Ausgangsbedingungen des Erstexperimentes eine genaue Reziplizierbarkeit *nicht* möglich (s.u.).

Bühler (1908), der gegenüber Wundt die Vorgehensweise der Würzburger Schule verteidigte und schließlich für einen *Methodenpluralismus* hinsichtlich der Untersuchung 1. des externen Verhaltens, 2. der internen Erlebnisse und 3. der Erzeugung von Produkten eintrat, hat für alle drei entsprechenden Methoden, also auch für die sogn. naturwissenschaftlichen Experimente, die Unabdingbarkeit von *Interpretationen* hervorgehoben und für seine eigenen Forschungen die „rückwirkend kontrollierte Selbstbeobachtung“ beibehalten. In seiner „Sprachtheorie“ rekurrierte Bühler (1934) meistens auf die Linguistik und deren Methodik (u.a. Vergleichen, Substitution).

3. Gestaltpsychologisches Paradigma

Nach Schopenhauer ist die dritte Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde der *Seinsgrund* (ratio essendi). Die Gesetzmäßigkeit von Raum und Zeit der formalen anschaulichen Erfahrung, die identisch ist mit der Erkenntnisweise der reinen Sinnlichkeit, begründet die Geometrie und Mathematik als Gestalten von Raum und/oder Zeit.

In der Gestaltpsychologie der Grazer, Berliner und Frankfurter Schule wurde veranschaulicht, wie sich das Psychische nicht primär aus einzelnen Bestandteilen zusammensetzt, sondern

sich jeweils als Gestalt bildet. Beispielsweise konstituiert sich bei den Umkippbildern die Konfiguration von Bedeutung im Vordergrund des Hintergrundes und in unmittelbarer Folge umgekehrt.



Fig. 1: Umkippbild

Die Effekte der Gestaltwahrnehmung beruhen auf den unmittelbaren „Einsichten im Anschauungsfeld“. Die disbezügliche Illusionen (z.B. bei der Müller-Leyerschen Täuschung) können durch Vernunft nicht rückgängig gemacht werden, worauf bereits Schopenhauer (1870) in „Über das Sehn und die Farben“ wie folgt hinwies: „Eine solche Illusion läßt sich zwar für die Vernunft beseitigen, nicht aber für den Verstand zerstören, der, eben weil er reiner Verstand ist, unvernünftig ist“ (ebd., S. 15).

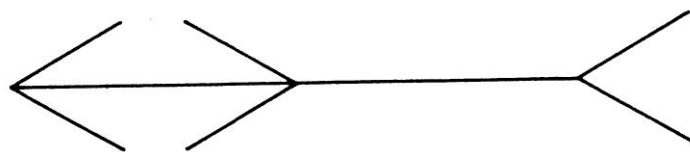


Fig.2: Müller-Lyersche Täuschung

Schopenhauer machte selbst schon auf Phänomene aufmerksam, die später in die Wahrnehmungspsychologie Eingang fanden (z.B. dass sich der Mond am Horizont größer darstellt als am Zenit). Auch lassen sich aus seinen Ausführungen Effekte voraussagen, z.B. dass sich beim Tragen einer Umkehrbrille die Welt nach einer gewissen Zeit wieder aufstellt (vgl. ebd., S. 10 f.).

Bestimmte Experimente der Gestaltpsychologie konnten dazu beitragen, sich zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen zu entscheiden. Es handelt sich um sog. *Entscheidungsexperimente*, die von der kritisch-rationalistischen Wissenschaftstheorie favorisiert werden, indessen in der Psychologie zugunsten nur Wissen anhäufender, i.d.S. positivistischer Experimente vernachlässigt werden.

Eines der bekanntesten Entscheidungsexperimente in der Psychologie stammt von Wertheimer (1912). Durch das in optimaler zeitlicher Abfolge diskontinuierliche Aufleuchten zweier rechtwinklig gelagerter Stäbe, zeigte sich dem Gestaltpsychologen für sämtliche Versuchsteilnehmer/innen ein „Scheibenwischereffekt“. Wertheimer konnte mit dem sogenannten *Phi-Phänomen* zeigen, dass kein Aggregat von Empfindungselementen wahrgenommen wird, sondern eine *ganzheitliche Bewegungsgestalt*. Da sich die sichtbaren Bewegungen weder aus den zwei objektiv unabhängigen Reizgegebenheiten noch aus deren bloßer Verbindung ergeben, konnte sowohl die zur Gestalttheorie alternative Empfindungstheorie (i.S. des psychophysischen Parallelismus bzw. einer 1:1-Widerspiegelung) als auch die Assoziationstheorie *falsifiziert* werden.

In der experimentellen Gestaltpsychologie ergeben sich viele Effekte für *sämtliche* Versuchspersonen. Signifikanztests sind i.d.R. nicht notwendig. Kognitive Einsicht und auch oftmalige Wiederholung ändern im Prinzip nichts am Effekt, wenngleich in bestimmten Kulturen manchmal eine gewisse Abschwächung oder – worauf schon Schopenhauer hingewiesen hat – Gewöhnung feststellbar ist (vgl. Schopenhauer, 1870, S. 17).

Gestaltpsychologische Befunde sind in vielen Fällen problemlos prognostizierbar und replizierbar. Damit ist umgekehrt auch die Erklärbarkeit gegeben. Allerdings ist die Replizierbarkeit nur unter vorher genau bestimmten Ausgangsbedingungen möglich. In

diesem Sinne ist der Geltungsbereich eingeschränkt. Die genaue Bestimmung ergibt die Operationalisierung. Diese *ist* die Bestimmung *im* unmittelbaren Wahrnehmungsfeld. Sie erfolgt i.S. Schopenhauers ausschließlich vermöge der reinen Anschauung, ist also nicht weiter begründbar (d.h. es wird *kein* Regreß nahegelegt).

4. Kognitionspsychologisches Paradigma

Schopenhauers *Grund des Handelns* (ratio agendi) besagt, dass jeder Handlung notwendig ein Beweggrund vorhergeht, die diese Handlung verursacht. Eine durch die Erkenntnis hindurchgegangene äußere Einwirkung heißt in diesem Fall *Motiv* und stellt als notwendiger Grund jeder Handlung quasi eine Art „Kausalität von innen her gesehen“ dar.

Beim Tübinger Symposium über Motivation im Jahr 1963 (Galliker, 2014) stellte Heckhausen (1963) in Abhebung von der hegemonialen behavioristischen Lernpsychologie eine kognitive Theorie der Motivation vor. Die unterschiedliche Gerichtetheit des Erwartungsgefälles, die zu einem aufsuchenden oder vermeidenden Verhalten führe, entspreche den Erwartungsempfindungen vom Typ der Hoffnung und vom Typ der Furcht. Heckhausen fasste in seinem Vortrag die Motivierung als Erwartungsgefälle zwischen gegenwärtiger und erwarteter Istlage auf.

Der damals noch behavioristisch ausgerichtete Foppa (1969) stellte demgegenüber fest, dass das Verhalten ausschließlich durch *situative* (Furcht- bzw. Hoffnung-) *Signale* gesteuert werde. Heckhausen (1963) meinte wiederum dagegen, dass jede Veränderung der Reizsituation entsprechende „Erwartungen“ auslöste. Sie führe keineswegs *unmittelbar* zu einer Reaktion. Beispielsweise löse eine Reizkonstellation zuvor die furchtgetönte Erwartung von Schmerzen aufgrund früherer Erfahrungen aus.

Foppa begegnete dieser Kritik *wissenschaftstheoretisch* wie folgt: Das Konstrukt innerhalb eines Experimentes der Kognitiven Motivationspsychologie (z.B. „Erwartungsgefälle“)

fungiere als intervenierende Variable. Indessen sei dieselbe einerseits durch eine Beobachtungsgröße (unabhängige Variable) indiziert und andererseits variere sie in ihrem Wert mit dieser Beobachtungsgröße. Das heißt: „Die intervenierende Variable wird [...] als Funktion einer Beobachtungsgröße“ und „diese Beobachtungsgröße [...] als Funktion des theoretischen Konstruktes dargestellt“ (vgl. ebd., S. 678). Foppas Fazit: Der Erklärungswert eines Konstrukts wie „Erwartungsgefälle“ „muß (...) notwendigerweise gering bleiben“ (vgl. ebd.).

In Alberts (1968/1969) Münchhausen Trilemma werden hinsichtlich des Problems der Begründung die drei Möglichkeiten unendlicher Regress, logischer Zirkel und Abbruch des Verfahrens angeführt (vgl. ebd., S. 13). Im Sinne der zweiten Option des Trilemmas (logischer Zirkel) des Kritischen Rationalisten zeigt sich demnach i.S. Foppas folgender Kreislauf: Die intervenierende Variable wird durch die unabhängige Variable operationalisiert, welche die intervenierende Variable hervorbringt und die abhängige Variable beeinflusst, die durch die intervenierende Variable erklärbar wird, welche die unabhängige Variable operationalisiert usw. usf.

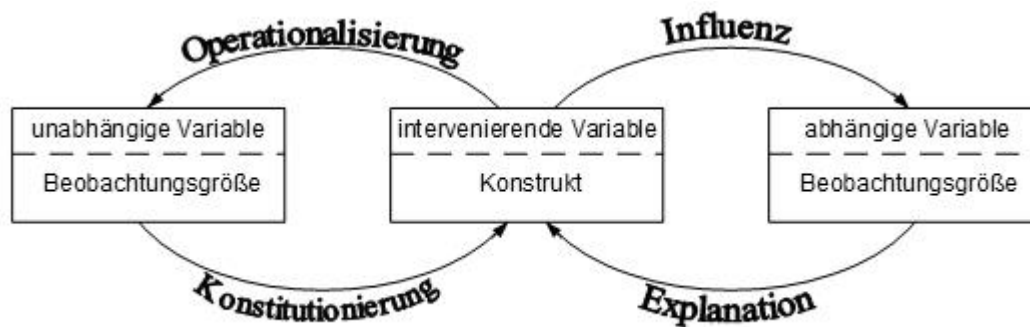


Fig. 2:: Darstellung der Kreisbewegung der zirkulären Argumentation

Wenn beispielsweise die Hypothese überprüft wird, dass die „momentane Stimmung“ einen Einfluss auf die Beurteilung des eigenen Lebens hat und ein (Glücks-)Fund (im vorliegenden Fall: Zehncentstück) als Indikator des Konstruktes dient (vgl. u.a. Schwarz, 1987), beeinflusst letztlich dieser und nur dieser die Lebensbeurteilung. Eine Generalisierung i.S. des angenommenen theoretischen Konstrukts („momentane Stimmung“ in jeder auch anderen Situation) ist *nicht* möglich. Das Konstrukt könnte aufgrund der unabhängigen Variablen (\pm

Fund des Zehncentstückes) genau so gut (oder eben genauso schlecht) in der vorliegenden experimentellen Situation oder auch in anderen ähnlichen Situationen anders bezeichnet werden („Glücksfall“, „Zufall“, „momentaner Erfolg“, „günstiger Umstand“, „momentane Gemütsverfassung“ usw. usf.).

Was nach Schwarz ein solcher Fund auslösen kann, ist schon erstaunlich, nur fragt man sich, welche Bedeutung dem Konstrukt noch zukommt. Was bei einem kognitionspsychologischen Verständnis gegenüber der behavioristischen Psychologie mit Konstrukten (wie z.B. „Erwartungsgefälle“ oder „momentane Stimmung“) inhaltlich hinzukommt, löst sich zirkulär auf. Realiter untersucht (und in der Folge auch „erklärt“) wird ausschließlich der Einfluss der in der experimentellen Situation im Labor künstlich kreierten unabhängigen auf die abhängigen Variablen. Das kognitive Konstrukt als solches ist entgegen der ausdrücklichen Meinung von Schwarz empirisch *nicht* informativ, hat *keinen* Erklärungswert.

Im Bereich der Kognitiven Psychologie sind Operationalisierungen schon deshalb fragwürdig, weil ein Wechsel des Mediums (Kognition→Verhalten) vorgenommen wird, der einen *qualitativen* Charakter hat (Näheres in Galliker, 2016, S. 222 ff.). Bei einer Gleichsetzung i.S. einer Operationalisierung handelt es sich bestenfalls um eine gewagte Hypothese, die ebenfalls empirisch überprüft werden müsste. Jede Überprüfung beinhaltet eine neuen Hypothese, die sich als solche als wahr oder falsch erweisen kann usw. usf. (vgl. Gadenne, 1984, S. 26).

Die eigentlich notwendige *Konstruktvalidität* (raum-zeitlich präzise Voraussage aufgrund einer *Theorie*, die kritisch-rational betrachtet, im empirischen Bereich von vorneherein *möglichst viel verbieten muss*, und den darauf folgenden Falsifikationversuchen; vgl. Popper, 1935/1989), wird meistens auf die sogenannte „konvergente Validität“ oder die sogenannte „diskriminante Validität“ reduziert, die sich als solche nurmehr auf Korrelationen zwischen den Merkmalausprägungen *verschiedener* Messverfahren (u.a. Tests) beziehen. Letztlich geschieht dies, um dem eigentlichen Operationalisierungsproblem auszuweichen. Falls nicht in dieser Weise *zirkulär* vorgegangen wird, reduziert sich der Befund des Experiments auf die unmittelbare Beziehung zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen in der konkreten Untersuchungssituation. Dies hat Konsequenzen beispielsweise für die praxisrelevante, weitgehend kognitivistisch geprägte Therapieforschung. Wissenschaftstheoretisch betrachtet

vermag sie kaum je Ansprüchen zu genügen, die über die Interessen der Kognitiven Verhaltenstherapie hinausweisen (s. Näheres in Galliker & Klein, 2018).

Schlussbemerkungen

Offenbar können bei der Realisierung der Gestaltwahrnehmung die Gütekriterien am besten erfüllt werden. Wie in der klassischen Geometrie erfolgt die Einsicht einzig und allein vermöge der reinen Anschauung a priori, d.h. sie liegt ausschließlich im – in der Terminologie Schopenhauers – unmittelbar gegebenen „Seinsgrund“. Es gibt keine Operationalisierungsprobleme, zumindest keine prinzipiellen.

Eine punktgenaue Replikation scheint in diesem Gebiet der Allgemeinen Psychologie – und nur in diesem – möglich zu sein. In den anderen drei Gebieten ist dies aufgrund des *subjektiven Faktors* nicht möglich. Zusammenfassend ergeben sich hinsichtlich von „Punkt-Hypothesen“ zwei Hypothesen, die sich überprüfen lassen:

1. *Im Gebiet der Gestaltpsychologie sind genaue Prognosen möglich:* Bei der Überprüfung dieser Hypothese müsste jedoch auch der Geltungsbereich (u.a. hinsichtlich interkultureller Differenzen) berücksichtigt bzw. sukzessive abgesteckt werden (etwa i.S. von Foppa, 1986)
2. *In den anderen drei behandelten Gebieten sind genaue Prognosen nicht möglich:* Hinsichtlich dieser Teilgebiete der Psychologie lässt sich nur voraussagen, dass der Befund eines Zweitexperimentes mit jenem des Erstexperimentes *nicht* punktgenau übereinstimmen wird und dass ausschließlich *dieses* Ergebnis mit einem Drittexperiment repliziert werden kann.

Hinsichtlich des *kritisch-rationalistischen Wissenschaftsverständnis* stellt sich die kritische Frage, ob in diesem die Verhältnisse „Erkenntnisgrund–Folge“ und „Ursache–Wirkung“ genügend auseinandergehalten werden, ein Problem, auf das Albert (1968/1969) zumindest

andeutungsweise hinweist, indes die Frage nicht zu beantworten vermag (vgl. ebd., Fussnote 2, S. 9). Mit den Optionen des Münchhausen-Trilemmas wird jedoch ausschließlich auf vorgängige Gründe i.S. von Begründungen verwiesen. Indessen behandelt der Autor forschungslogisch i.d.R. nur die „Ursache–Wirkung“ emprischer Natur- und Sozialwissenschaften (vgl. u.a. Albert, 1970).

In den *rückwärtsgerichten* Begründungen i.S.v. Alberts Trilemma wurde die reine Anschauung a priori *nicht* berücksichtigt. Sie würde dem Trilemma *widersprechen* und aus ihm hinausführen. Aufgrund der drei ausschließlich unakzeptablen Optionen des Trilemmas zieht der Autor schließlich richtigerweise nur die als solche *vorwärtsgerichteten* Prognosen von (insbesondere alternativer) Theorien und deren kritische Überprüfung in Betracht (vgl. u.a. ebd., S. 35 sowie Popper, 1935/1989, u.a., S. 8).

Dabei ergibt sich indes das Problem, *welche* Basissätze (bzw. singulären Es-gibt-Sätzen) bei einer Prognose anerkannt werden. Nach der von Popper im Jahre 1935 publizierten „Logik der Forschung“ hat die Überprüfung einer Theorie kein Ergebnis, wenn es nicht zu einer Anerkennung von Basissätzen kommt. „Aber niemals zwingen uns die logischen Verhältnisse dazu, bei bestimmten ausgezeichneten Basissätzen stehenzubleiben und gerade diese anzuerkennen oder aber die Prüfung aufzugeben; jeder Basissatz kann neuerdings durch Deduktion anderer Basissätze überprüft werden; wobei unter Umständen die gleiche Theorie wieder verwendet werden muß oder auch eine andere. Dieses Verfahren findet niemals ein ‚natürliches‘ Ende. Wenn wir ein Ergebnis erzielen wollen, bleibt uns also nichts anderes übrig, als uns an irgendeiner Stelle [vorläufig] als befriedigt zu erklären“ (ebd., S. 69 f.). Popper sieht darin vorerst lediglich einen Dogmatismus, der „harmlos“ ist, „denn Basissätze könnten, falls doch noch ein Bedürfnis danach auftreten sollte, intersubjektiv nachgeprüft werden“ (ebd., S. 70). Popper fragt jedoch noch weiter, ob diese Nachprüfungen auf Wahrnehmungserlebnissen basieren und gelangt zu folgendem Schluß: „Erlebnisse können Entschlüsse, also auch Festsetzungen *motivieren* [vielleicht sogar entscheidend]; aber sie können einen *Basissatz* ebensowenig begründen wie ein Faustschlag auf den Tisch“ (ebd., S. 71; Hervorhebungen von Popper).

Indessen bietet sich zumindest im Gebiet der Gestaltpsychologie entsprechend den rückwärtsgerichteten unmittelbaren Begründungen auch vorwärtsgerichtete Prognosen an, die sich vermöge reiner Anschaulichkeit unmittelbar überprüfen lassen. Das damit aufscheinende Defizit kritisch-rationalistischer Wissenschaftskritik ist m.E. zu komplementieren gerade hinsichtlich psychologischer Forschungsprogramme, die *nicht* i.S. derselben reduktionistisch ausgerichtet sind.

Ein progressives Forschungsprogramm i.S. von Lakatos (1974) muss m.E. auch von Erkenntnissen i.S. allgemeingültiger reiner Anschauung a priori ausgehen und entsprechend raum-zeitlich präzise Prognosen vornehmen. Natürlich könnten die meistens im Labor künstlich erzeugten Effekte ebenfalls als Artefakte betrachtet werden, doch wenn sie sich mit einer einschlägigen Theorie realiter präzise prognostizieren ließen, wäre dies ein an und für sich robuster Hinweis für die vorläufige Beibehaltung oder Verwerfung eben dieser Theorie. Voraussetzung hierzu sind freilich Theorien, die möglichst viel verbieten, andernfalls können von vornerein keine genauen Prognosen aus ihnen abgeleitet werden. Bisher gibt es solche Theorien in der Psychologie *nicht* (vgl. Galliker & Wolfradt, 2015). Dies gilt auch für die Theorien der Gestaltpsychologie, so elaboriert sie sein mögen (vgl. u.a. Köhler, 1920/1924).

Literatur

- Ach, N.K. (1905). *Über die Willenstätigkeit und das Denken*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Albert, H. (1968/1969). *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck).
- Albert, H. (1970). Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch (Hrsg.). *Logik der Sozialwissenschaften* (S. 126–143). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Bühler, K. (1908). Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 9, 297–365.
- Bühler, K. (1934/1982). *Sprachtheorie*. Stuttgart: Fischer.
- Dorsch (1950/2017). *Lexikon der Psychologie*. Bern: Hogrefe.
- Foppa, K. (1963). Kommentar zum Referat von Heckhausen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 10, 677–678.
- Foppa, K. (1986). „Typische Fälle“ und der Geltungsbereich empirischer Befunde. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 45, 151–163.
- Gadene, V. (1984). *Theorie und Erfahrung in der Psychologischen Forschung*. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck).

- Galliker, M. (2014). Die Tübinger Motivationskontroverse. In: W. Mack, H.E. Lück, K.-H. Renner & U. Wolfardt (Hrsg.). *Behaviorismus und Erkenntnistheorie im psychologisch-historischen Kontext* (S. 215–229).. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Galliker, M. & Wolfardt (Hrsg.).(2015). *Kompandium psychologischer Theorien*. Berlin: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Galliker, M. (2016). *Ist die Psychologie eine Wissenschaft?* Wiesbaden: Springer.
- Galliker, M. & Klein, M. (2018). Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft. *PERSON*, 22, 47-54.
- Hasler, F. (2012). *Neuromythologie. Eine Streitschrift gegen die Deutungsmacht der Hirnforschung*. Bielefeld: transcript.
- Heckhausen, H. (1963). Eine Rahmentheorie der Motivation in zehn Thesen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 10, 604–626.
- Köhler, W. (1920/1924). *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand*. Braunschweig: Vieweg.
- Külpe, O. (1920). *Vorlesungen über Psychologie*. Leipzig: Hirzel.
- Lakatos, I. (1974). Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: I. Lakatos & A. Musgrave (Hrsg.). *Kritik und Erkenntnisfortschritt* (S. 89–189). Braunschweig: Vieweg.
- Popper, K. (1935/1989). *Logik der Forschung*. Tübingen: J.C. Mohr (Paul Siebeck).
- Schwarz, N. (1987). *Stimmung als Information. Untersuchungen zum Einfluß von Stimmungen auf die Bewertung des eigenen Lebens*. Berlin: Springer.
- Schopenhauer, A. (1813/2016). *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*. Berlin: Hoffenberg.
- Schopenhauer, A. (1870). *Über das Sehn und die Farben*. Leipzig: Brockhaus.
- Skinner, B.F. (1957). *Verbal Behavior*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Watson, J.B. (1925/1930). *Der Behaviorismus*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Wundt, W. (1874/1908). *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1907). Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. *Psychologische Studien*, 3, 301–360.